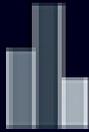


ROMAN

NEW YORK TIMES
BESTSELLER AUTOREN



TOP ROMAN



HEATHER

Bote GRAHAM

des Todes





Alle Rechte, einschließlich das der vollständigen oder auszugsweisen Vervielfältigung, des Ab- oder Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten und bedürfen in jedem Fall der Zustimmung des Verlages.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Heather Graham

Bote des Todes

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Ralph Sander



MIRA® TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Cora Verlag GmbH & Co. KG,
Axel-Springer-Platz 1, 20350 Hamburg
Deutsche Taschenbucherstausgabe

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Night Of The Blackbird
Copyright © 2001 by Heather Graham Pozzessere
erschienen bei: Mira Books, Toronto
Published by arrangement with
Harlequin Enterprises II B.V., Amsterdam

Konzeption/Reihengestaltung: fredeboldpartner.network, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Titelabbildung: by GettyImages, München; corbis, Düsseldorf
Autorenfoto: © by Harlequin Enterprise S.A., Schweiz
Satz: Berger Grafikpartner, Köln
ISBN 978-3-95576-175-2

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund

www.readbox.net

Bote des Todes

Eine brisante Story verspricht sich die junge TV-Produzentin Moira Kelly, als sie zum St. Patrick's Day zu ihren Eltern fährt. Denn auch der irische Politiker Jacob Brolin ist in Boston, um hier Unterstützung für den Frieden in seiner Heimat zu finden. Und ausgerechnet das Pub ihres Vaters dient der IRA, die Brolin umbringen wollen, als geheimer Treffpunkt. Unerschrocken geht Moira dem Verdacht nach - und trifft bei ihren Ermittlungen auf ihren früheren Geliebten Dan O'Hara. Seltsam, dass er immer genau dann zur Stelle ist, wenn ihr Leben bedroht wird.

Die Handlung und Figuren dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

PROLOG

Belfast, Nordirland
Sommer 1977

„Es ist so weit, mein Sohn!“ sagte seine Mutter, nachdem sie ohne anzuklopfen in sein kleines Zimmer geplatzt war. „Dein Vater ist zurück, jetzt gehts ins Kino.“

Die Mutter machte einen lebendigen und aufgeregten Eindruck. Ihr üblicherweise von schwerer Arbeit gezeichnetes Gesicht hatte sich zu einem Abbild wahrer Schönheit verwandelt, ihr Lächeln war das eines jungen Mädchens, und ihre Augen leuchteten. Er hielt den Atem an, weil er es kaum fassen konnte. Er hatte sich so sehr gewünscht, ins Kino zu gehen. Der neue Film aus Amerika hatte Premiere. Obwohl erst neun, verbrachte er einen Großteil seiner Zeit auf der Straße, da seine Eltern nur wenige ihrer Versprechen auch wirklich einhielten. Es war nicht ihr Fehler, es waren einfach die Umstände, die sie daran hinderten, und das konnte er gut verstehen. Sein Vater musste arbeiten, ebenso seine Mutter, und dann waren da auch noch die regelmäßigen Treffen im Pub. Für sein Alter war er ein zäher und kräftiger Bursche und leider auch schon wachsam und misstrauisch, was sogar ihm selbst bewusst war. Aber das hier ...

Es war ein Science-Fiction-Film voller futuristischer Ritter, Raumschiffe und großer Schlachten. Der Kampf für das Gute und am Ende der Sieg des Guten über das Böse. Jedenfalls rechnete er damit.

Er legte den Comic zur Seite, den er bis eben gelesen hatte, und sah seine Mutter ungläubig an. Dann sprang er auf und umarmte sie. „Ins Kino! Wirklich? Wow!“

„Jetzt geh dich kämmen, Junge, und mach dich fertig. Ich hole deine kleine Schwester.“

Wenig später verließen sie das Haus.

Die Straße, in der sie wohnten, hatte etwas von einem Slum. Alte Ziegelsteinmauern waren mit Graffiti übersät. Auch die Häuser waren alt. Und sie waren klein und zugig, und im Winter musste immer noch mit Torf geheizt werden, damit es warm wurde. Dennoch war es eine gute Nachbarschaft, in der es sich leben ließ. In den Mauernischen gab es viele düstere, geheime Stellen, und es gab viele Orte, an denen man sich verstecken konnte.

Vereinzelt trafen sie Nachbarn. Die Männer tippten zum Gruß mit dem Finger an den Hut, und die Frauen grüßten mit höflichem Tonfall. Es gefiel dem Jungen sehr gut, mit seinen Leuten unterwegs zu sein. Er hielt seine Schwester an der Hand. Sie war erst fünf, und ihre Augen strahlten voller Leben. Sie wusste nichts davon, dass die Menschen, die sie grüßten, ein verbittertes Lächeln zur Schau trugen. Dass die Gesichter dieser Menschen so grau und matt waren wie der Himmel, der immer bedeckt und trüb zu sein schien, und wie die alten Gebäude, die so wirkten, als läge beständig ein Schatten über ihnen. Sie blickte zu ihrem Bruder hoch und lächelte ihn an. Es war ein ehrliches, hübsches Lächeln. Obwohl sie sich hin und wieder stritten, obwohl er ein robuster Neunjähriger und sie nur ein kleines Mädchen war, liebte er seine Schwester von ganzem Herzen.

„Wir gehen wirklich ins Kino?“

„Ja, wir gehen ins Kino“, versicherte er.

Ihr Vater drehte sich zu ihnen um und grinste. „Richtig, Mädchen, und Popcorn werden wir auch kaufen.“

Die kleine Schwester lachte so vergnügt auf, dass sie alle lächeln mussten und die düstere Welt um sie herum ihnen ein wenig unbeschwerter vorkam.

Schließlich hatten sie das Kino erreicht. Einige von den anderen Besuchern waren ihre Freunde, andere ihre Feinde, aber sie waren alle hergekommen, um den Film zu sehen. Manches grüßende Lächeln war ehrlich, manches

gezwungen, und seine Eltern nickten dem einen oder anderen nur steif zu.

Wie versprochen, hatte ihr Vater Popcorn gekauft. Und Limonade. Und sogar Schokoriegel.

Es kam nur selten vor, dass er sich seinen Eltern so verbunden fühlte und er sich selbst wirklich wie ein Neunjähriger vorkam. Für gut zwei Stunden entfloh er aus der finsternen Realität in eine andere Zeit und in eine weit entfernte Galaxie. Er lachte, er jubelte, er überließ seiner Schwester das restliche Popcorn, und er erklärte ihr, was sie nicht verstand. Er nahm sie auf seinen Schoß. Er sah, wie seine Mutter zögerte, dann aber den Kopf auf die Schulter seines Vaters sinken ließ. Er legte eine Hand auf ihr Knie.

Sie hatten die halbe Strecke bis nach Hause zurückgelegt, als die bewaffneten Männer wie aus dem Nichts auftauchten.

Sie waren aus einer der dunklen Nischen in der Mauer hervorgetreten, in denen sich der Junge so gut auskannte.

Der Mann, der sich vor sie stellte, trug eine Maske und sprach plötzlich seinen Vater mit Namen an.

„Der bin ich, und ich bin stolz darauf!“ erwiderte sein Vater mit kräftiger und trotziger Stimme, während er sich schützend vor seine Frau stellte. „Aber meine Familie ist bei mir ...“

„O ja, so ist das richtig. Versteck dich ruhig hinter einem Rockzipfel!“ rief der zweite Mann verächtlich.

Das Gewehrfeuer, das unvermittelt einsetzte, war ohrenbetäubend.

Der Junge griff nach seiner Schwester, während er sah, wie sein Vater zu Boden ging. Es lief alles unglaublich schnell ab, und doch kam es ihm fast so vor, als würde er einen Film in Zeitlupe sehen. Er erfasste den entsetzlichen Ausgang des Geschehens, aber er konnte es nicht aufhalten.

Die Schützen hatten es nur auf seinen Vater abgesehen, doch ein Querschläger traf auch seine Schwester. Eine

innere Stimme sagte ihm, dass die Männer das nicht beabsichtigt hatten, aber auch, dass sie es nicht bedauern würden. Sie war nichts weiter als ein Opfer unter vielen in diesem merkwürdigen Krieg.

Er hörte, wie seine Mutter den Namen seines Vaters schrie. Sie wusste nicht, dass ihre kleine Tochter ebenfalls getroffen worden war.

Der Junge hielt seine Schwester fest und sah, wie ihr Kleid das Blut aufsog. Ihre Augen waren geöffnet. Sie verstand nicht, was soeben geschehen war, und sie spürte auch keinen Schmerz. Sie lächelte und sah ihn an, während sie seinen Namen flüsterte.

„Ich will jetzt nach Hause gehen“, hauchte sie. Dann machte sie die Augen zu, und er wusste, dass sie tot war.

Er hielt sie einfach nur fest, während er auf der nächtlichen Straße kniete, die so finster war wie sein Leben. Er hörte das Schluchzen seiner Mutter, und irgendwann kam das Heulen der Sirenen von Polizei und Krankenwagen näher.

Am Samstagnachmittag gab es einen Gottesdienst für seinen Vater und seine Schwester. Die Totenwache hatten sie auf die traditionelle Weise zu Hause gehalten. Familie und Freunde waren gekommen, um an den Särgen zu wachen. Sie hatten Whiskey und Ale getrunken. Sie hatten seinen Vater zum Helden erhoben und die Rache für den Tod seiner Schwester zu ihrer Sache erklärt. In vielen Berichten überall auf der Welt stellte man sich die Frage, ob dieses junge und unschuldige Opfer vielleicht ein Schachzug Gottes für ihre Sache war.

Keiner von ihnen hatte sie lächeln sehen. Keiner von ihnen wusste, dass sie einfach nur ein Kind gewesen war, voller Hoffnungen und Träume, und mit einem Lächeln, das so vor Leben sprühte wie die strahlenden Augen.

Schließlich war die Zeit gekommen, um die beiden Toten zu Grabe zu tragen. Der Junge wusste aber, dass hier nichts

jemals wirklich zu Grabe getragen wurde.

Father Gillian sprach ein Gebet, und einige andere Männer hielten leidenschaftliche Grabreden. Seine Mutter war in Tränen aufgelöst, fuhr sich immer wieder durchs Haar und presste die Hände auf die Brust. Andere Frauen standen ihr bei, hielten sie und trauerten mit ihr. Ihr Wehklagen erinnerte an eine Gruppe heulender Todesfeen.

Er stand ganz allein da, unfähig zu weinen.

Nachdem der Trauergottesdienst beendet war, kamen die Dudelsackspieler nach vorne und setzten zu „Danny Boy“ an.

Als sie wieder verstummten, traten er und einige Männer vor, um die Särge anzuheben. Zum Glück war der Junge für sein Alter bereits sehr groß und trug den Sarg seiner Schwester zusammen mit seinen Cousins, die alle deutlich älter waren als er. Sie war noch so ein kleines Ding gewesen, dass es ihn wunderte, wie schwer der Sarg war.

Die beiden Särge wurden in die Gräber hinabgelassen, dann mit Erde und Blumen bedeckt. Es war vorüber.

Während sich die anderen Trauernden zurückzogen, stand Father Gillian da und hatte einen Arm um die Mutter des Jungen gelegt. Eine Großtante kam zu ihm. „Deine Mutter braucht dich jetzt.“

Er sah auf, Tränen schossen ihm in die Augen. „Im Moment braucht sie mich nicht“, sagte er und wusste, dass er damit Recht hatte. Er hatte sie trösten wollen, doch sie war von ihrem Hass, ihrer Leidenschaft und der neuen Sache erfüllt, für die sie eintreten würde.

Da er niemandem wehtun wollte, fügte er an: „Ich kann jetzt nicht zu ihr gehen. Meine Mutter hat jemanden, der ihr im Moment hilft. Sie braucht mich nachher, wenn sie wieder allein ist.“

„Du bist ein guter und kluger Junge“, sagte die Tante und ging fort.

Allein stand er an den Gräbern und begann zu weinen, ohne einen Laut von sich zu geben.

Er legte einen Schwur ab. Einen leidenschaftlichen Schwur gegenüber seinem toten Vater, seiner armen kleinen Schwester, Gott und sich selbst.

Eher würde er sein Leben geben, als diesen Schwur zu brechen.

Über seiner Stadt brach die Dunkelheit herein, die sich auch um sein Herz legte.

1. KAPITEL

N*ew York City, New York*
Heute

„Was soll das heißen, dass du zum St. Patrick’s Day nicht nach Hause kommst?“

Moira Kelly zuckte zusammen.

Die sonst so sanfte und angenehm klingende Stimme ihrer Mutter kam so schrill aus dem Hörer, dass Moira sicher war, dass ihre Assistentin im Nebenzimmer Katy Kelly ebenfalls gehört hatte, obwohl sich ihre Mutter hunderte von Kilometern entfernt in Boston befand.

„Mum, es ist ja nicht so, als würde ich Weihnachten absagen ...“

„Nein, es ist schlimmer.“

„Mum, ich bin kein kleines Kind mehr, sondern eine berufstätige Frau.“

„Richtig. Du bist eine Amerikanerin in der ersten Generation und pfeifst auf jede Tradition.“

Moira atmete tief durch. „Mutter, genau darum geht es ja. Wir leben in Amerika. Und ja, ich bin hier geboren. So erschütternd und gemein es auch sein mag, aber der St. Patrick’s Day ist kein Nationalfeiertag.“

„Ich merke schon, du machst dich über mich lustig.“

Moira holte Luft, zählte stumm bis drei und seufzte dann. „Ich mache mich nicht über dich lustig.“

„Du bist selbstständig. Du kannst dir freinehmen und dafür an einem anderen Tag arbeiten.“

„Ich kann mir nicht einfach so freinehmen, ich habe einen Partner. Wir haben eine Produktionsgesellschaft, wir haben Planungen, Termine. Mein Partner hat eine Ehefrau ...“

„Dieses jüdische Mädchen, das er geheiratet hat.“

Wieder zögerte Moira.

„Nein, Mum. Andy Garson, der Reporter aus New York, der manchmal die Vormittagssendung mitmoderiert, ist derjenige, der ein jüdisches Mädchen geheiratet hat. Josh ist mit einer Italienerin verheiratet.“ Sie lächelte flüchtig. „Und sehr katholisch. Sie würde dir gefallen. Genauso wie ihre Zwillinge, die jetzt acht Monate alt sind. Sie sind nur ein paar der Gründe, warum wir dieses Unternehmen am Leben halten wollen.“

Ihre Mutter hörte nur, was sie hören wollte. „Wenn seine Frau katholisch ist, dann sollte sie es verstehen.“

„Ich glaube nicht, dass St. Patrick’s Day bei den Italienern ein Nationalfeiertag ist“, gab Moira zurück.

„Er ist ein katholischer Heiliger!“ beharrte ihre Mutter.

„Mutter ...“

„Moira, bitte. Ich frage dich nicht meinetwegen.“ Diesmal war es ihre Mutter, die einen Moment lang zögerte. „Dein Vater hatte wieder einen Anfall ...“

Ihr Herz setzte einen Augenblick lang aus. „Was soll das heißen?“ fragte sie schneidend.

„Vielleicht müssen sie ihn noch einmal operieren.“

„Du hast mich nicht angerufen!“

„Ich habe dich doch jetzt angerufen.“

„Aber nicht wegen Dad!“

„Er wollte nicht, dass ich dir etwas sage. Ihm geht es nicht so gut, aber er wollte dich vor dem Feiertag nicht beunruhigen. Du bist sonst immer nach Hause gekommen. Wir wollten es dir sagen, wenn du hier bist. Er muss am Montag zu einer Untersuchung – ambulant und nicht lebensbedrohlich –, und dann ... na ja, dann werden sie entscheiden, was sie machen können. Aber, Darling, du weißt ... er würde dich wirklich gerne sehen, auch wenn er es nicht zugeben würde. Und Granny Jon ... also, in letzter Zeit lässt sie ein wenig nach.“

Granny Jon war über neunzig und wog bestenfalls etwas über vierzig Kilo, aber sie war nach wie vor das

widerborstigste kleine Geschöpf, dem Moira jemals begegnet war.

Moira war sicher, dass sie ewig leben würde.

Sorgen bereitete ihr dagegen ihr Vater. Er war vor ein paar Jahren am offenen Herzen operiert worden und hatte eine künstliche Herzklappe erhalten. Seitdem war sie immer in Sorge um ihn. Er beklagte sich nie und lächelte immer, was ihn in ihren Augen so gefährlich machte, da er wenigstens halb im Sterben liegen musste, ehe er einen Arzt aufsuchte. Sie wusste, dass ihre Mutter seitdem sehr genau über seine Gesundheit gewacht hatte, aber das löste nicht alle Probleme.

Und was St. Patrick's Day anging ...

„Patrick kommt“, sagte ihre Mutter.

Natürlich, dachte sie.

Ihr Bruder, der Grundbesitz im Westen von Massachusetts hatte, würde seinen ganz persönlichen Feiertag um keinen Preis versäumen.

Aber für Patrick war es auch einfach, weil er ohnehin oft in Boston war.

Mit einem Anflug von Schuldgefühlen wurde ihr klar, dass sie darauf gezählt hatte, dass die Anwesenheit ihres Bruders und ihrer Schwester Colleen es wettmachen würde, wenn sie nicht zum höchsten irischen Feiertag kommen würde. Der wurde ohnehin fast im ganzen Land als willkommener Vorwand ansehen, um grün gefärbtes Bier zu trinken und Grußkarten mit Kobolden zu verschicken, ohne etwas über die wahre Bedeutung zu wissen.

„Du willst doch Patrick sehen, oder etwa nicht?“

„Natürlich, aber in erster Linie mache ich mir Sorgen um Dad.“

„Wenn dein Vater und ich morgen tot umfallen würden ...“

„Ich würde mich auch dann mit meinem Bruder und meiner Schwester treffen, Mum. Ihr beide werdet morgen nicht tot umfallen, aber mach dir keine Gedanken - wir würden uns auch weiterhin treffen.“

Es war ein alter Streit. Ihre Mutter sagte ihr und ihrem Bruder immer das Gleiche, und sie beide antworteten jeweils übereinstimmend, während ihre Schwester jedes Mal seufzte und mit den Augen rollte.

Trotzdem liebte Moira ihre Familie.

„Mum, ich werde da sein.“ So weit weg lebte sie auch nicht, und es war auch nicht so, dass sie sich nur selten bei ihren Eltern blicken ließ. Gerade weil sie sie so oft besuchte, hatte sie dieses eine Mal, nur an diesem einen St. Patrick's Day, nicht vorgehabt, sie wieder zu besuchen. Sie war erst zu Weihnachten in Boston gewesen, und das war noch nicht allzu lange her. Es war ihr nicht so wichtig, sie schon wieder zu besuchen, was zum Teil auch mit den Drehplänen zu tun hatte.

Doch jetzt war es ihr wichtig.

„Hast du mich verstanden, Mum? Ich *werde* an St. Patrick's Day da sein.“

„Gott behüte dich, mein Baby. Ich brauche dich wirklich hier.“

„Ich rufe dich an, sobald ich weiß, wie ich das zeitlich einrichten kann. Sorg du dafür, dass Dad auf sich aufpasst, okay?“

„Das werde ich.“

Sie wollte den Hörer auflegen, als sie hörte, dass ihre Mutter weiterredete. „Ach, Schatz, ich habe vergessen, dir zu sagen ...“

Moira hielt den Hörer wieder ans Ohr. „Ja?“

„Du errätst nie, wer noch kommt.“

„Der große Kobold?“ Sie konnte sich das nicht verkneifen.

„Natürlich nicht!“

„Auntie Lizbeth?“ Sie war keine richtige Tante, nur eine alte Nachbarin von früher, die alle paar Jahre in die Staaten reiste. Moira mochte sie, auch wenn sie nur selten verstand, was Lizbeth eigentlich sagte. Stattdessen lächelte sie die alte Frau einfach immer freundlich an. Sie war noch älter als Granny Jon und hatte den breitesten irischen Dialekt, den

man sich nur vorstellen konnte – und ihr Wolfshund hatte ihre dritten Zähne zerbissen, da sie sie hasste und immer auf dem Tisch hatte liegen lassen. Selbst als sie ihr Gebiss noch getragen hatte, war Moira kaum in der Lage gewesen, ein Wort zu verstehen, und inzwischen war es nahezu unmöglich, einen Sinn in das zu bringen, was sie von sich gab. Granny Jon und ihre Familie schienen allerdings keine Verständigungsprobleme mit ihr zu haben.

„Nein, Dummchen, nicht Auntie Lizbeth.“

„Ich gebe es auf, Mum. Wer kommt?“

„Dan. Daniel O’Hara. Ist das nicht wunderbar? Ihr habt euch immer so gut verstanden. Ich wusste, dass ihr nicht die Gelegenheit verpassen würdet, euch wiederzusehen.“

„Ähm ... nein“, sagte sie und zwang sich, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten.

„Machs gut, Darling.“

„Du auch, Mum.“

Danny würde da sein.

Erst als ihre Hand zu schmerzen begann und das tiefe Summen aus dem Hörer zu ihr durchdrang, wurde ihr bewusst, dass sie den Hörer noch immer fest umklammert hielt. Plötzlich meldete sich die Bandansage der Vermittlung: „Wenn Sie ein Gespräch anmelden möchten ...“

Moira legte auf und starrte das Telefon an, dann schüttelte sie wütend den Kopf. Wie lange hatte sie Danny nicht mehr gesehen? Waren es zwei Jahre oder drei? Er war die Liebe ihres Lebens gewesen ... ihres *jungen* Lebens, korrigierte sie sich. Aber er war in Windeseile in ihrem Leben aufgetaucht und genauso schnell wieder verschwunden. Als er sie zuletzt angerufen hatte, um ihr zu sagen, dass er sich für ein paar Wochen in den Staaten aufhielt, war sie einem Treffen bewusst aus dem Weg gegangen. Auf ihn konnte man sich genauso verlassen wie darauf, dass es im Winter in Boston einen Tag mit gutem Wetter geben würde. Und dennoch ...

Ein Stich ging ihr durchs Herz. Es wäre schön, Danny zu sehen.

Vor allem jetzt, da sie ihn überwunden hatte.

Außerdem war sie in einer Beziehung und somit immun gegen seine lockeren Sprüche: „Ach, Moira, nur ein Bier auf die Schnelle.“ Oder: „Moira Kelly, du willst nicht mit mir spazieren gehen?“ Oder sogar: „Du willst nicht die Zeit stillstehen lassen und mit mir ins Bett gehen, obwohl du weißt, dass es immer magisch war?“

Nie wieder, Daniel.

Sie führte ein hektisches Leben. Sie würde viel zu tun haben, vor allem, da sie alle bitten musste, ihre geänderten Pläne in ihre eigenen Planungen einzubeziehen.

Moira liebte ihre Arbeit. Sie konnte es noch immer kaum fassen, dass sie und Josh es geschafft hatten, eine Produktionsgesellschaft auf die Beine zu stellen und eine Serie zu produzieren, die durchaus als erfolgreich bezeichnet werden konnte. Die alte Heimat Irland war nach wie vor die Leidenschaft ihrer Eltern. Amerika war ihre eigene Leidenschaft. Sie war hier zur Welt gekommen und aufgewachsen, und sie liebte die Vielfalt ihres Landes. Seit sie zum ersten Mal aufs College gegangen war, hatte sie immer viel zu tun gehabt und das verdrängt, was nie Wirklichkeit werden konnte. Zumindest hatte sie das versucht.

Vielleicht hatte sie insgeheim immer davon geträumt, Danny würde zurückkommen und bleiben.

Sie wurde wütend, als sie merkte, dass allein der Gedanke an ihn sie sehnsüchtig werden ließ.

Zugegeben, Danny bedeutete ihr immer noch etwas, daran würde sich auch niemals etwas ändern. Aber sie hatte ihn in den hintersten Winkel ihres Bewusstseins verdrängt. Sie war zu realistisch, um etwas anderes zu machen. Sie hatte über die Jahre hinweg immer wieder Beziehungen gehabt – wegen ihrer Arbeit jedoch nie etwas wirklich Ernstes. Und im Moment hatte sie auch eine Beziehung, einen klugen, attraktiven Mann, der ihre Interessen teilte

und der auf die richtige Weise zum richtigen Zeitpunkt in ihr Leben getreten war ...

Danny kam also nach Boston. Schön für ihn. Er würde sicher gerne ...

Michael! Sie ging mit einem Mann namens Michael McLean aus. Er war ebenfalls irischer Abstammung, aber vom nüchternen Schlag. Sie hatten eine wirklich wunderbare Beziehung. Michael freute sich über einen guten Film und jammerte nicht, wenn es ein schlechter Film war. Er war ein großer Sportfan, aber er verbrachte ebenso gern einen Tag im Museum oder sah sich ein Stück am Broadway – oder besser gesagt Off-Broadway – an.

Er war nahezu perfekt. Er leistete vollen Einsatz in ihrem Unternehmen. Er war immer bei der Sache, traf sich mit Leuten, achtete auf die Logistik und darauf, dass alle Genehmigungen vorlagen. Sogar in diesem Augenblick war er wieder in irgendeiner Sache unterwegs. Sie wusste zwar genau, was er gerade machte, aber es wollte ihr einfach nicht einfallen – eine Folge des Telefonats mit ihrer Mutter.

Es war egal, wo er war. Michael hatte immer sein Mobiltelefon in der Tasche, und er rief immer zurück, ganz gleich, ob es sich um eine private oder eine geschäftliche Angelegenheit handelte. Das war eine der Eigenschaften, die ihn zu einem so wunderbaren Mann machten.

Aber allein der Gedanke an Danny ...

Moira nahm einen Bleistift und klopfte damit ungeduldig auf die Tischplatte. Sie musste sich um andere Dinge kümmern, beispielsweise um das Geschäft. Sie nahm den Hörer wieder ab und rief ihren Partner Josh an.

Es würde schön sein, Danny wiederzusehen.

Die Hitzewallung, die sie bei diesem Gedanken durchfuhr, irritierte sie. Es war wie ein plötzliches Verlangen, mit ihm ins Bett zu gehen. Sie schloss die Augen und sah ihn vor sich. Nackt.

Hör auf! ermahnte sie sich.

„Was gibts?“

„Wie?“

„Du hast mich angerufen“, sagte Josh. „Was gibts?“

„Können wir irgendwo zu Mittag essen?“

Im Geiste zog sie Danny wieder an und drängte ihn zurück in die letzte Ecke ihres Unterbewusstseins, in die er gehörte.

Sie merkte, dass Josh gezögert hatte. Sie konnte ihn vor sich sehen, wie er seine Augenbrauen fragend zusammenzog. Danny verblasste zur Erinnerung. Ihr Partner war etwas Reales, immer ein Teil ihres Lebens. Er war beständig und einfach nur ein grundständiger Mann. Josh Whalen war groß und so schmal, dass man ihn fast schon als mager beschreiben konnte. Und er sah gut aus. Sie waren sich an der Filmschule der NYU begegnet und hatten fast eine Affäre begonnen, bis ihnen bewusst geworden war, dass sie ein Leben lang Freunde bleiben konnten, ihre Liebe jedoch niemals so lange halten würde. Stattdessen waren sie Geschäftspartner geworden.

Zu der Zeit war Danny immer noch in ihrem Leben aus und ein gegangen. Josh wäre für sie nur der Versuch gewesen, sich klar zu machen, dass sie keine Ewigkeit auf einen Mann warten musste, den sie lieben konnte. Zum Glück war ihr das bewusst geworden, noch bevor sie etwas unternommen hatte, was sie beide am Ende bedauert hätten.

Josh war besser als jeder Mann, mit dem sie jemals ausgegangen war. Sie hatten die gleiche Vision und die gleiche Einstellung zur Arbeit. Sie hatten beide in zahlreichen Restaurants gejobbt, um das Geld zusammenzubekommen, das sie benötigten, um ihre kleine Produktionsgesellschaft zu gründen. Er hatte außerdem auf Baustellen gearbeitet, und beide waren sie bereit gewesen, mit hundert Prozent Leistung zu arbeiten.

„Soll ich nicht einfach in dein Büro rüberkommen?“ fragte Josh.

„Nein, ich möchte mit dir in ein schönes Restaurant gehen und einen guten Wein trinken ...“

Er stöhnte auf und fiel ihr ins Wort. „Du willst den Terminplan ändern.“

„Ich ...“

„Dann bitte in einer Sport-Bar, und spendier mir ein Bier.“

„Wo?“

Er nannte ihr sein Lieblingslokal, das nur einige Häuserblocks von ihrem Büro im Village entfernt war. Er musste noch ein Vorstellungsgespräch mit einem potenziellen neuen Kameramann führen, und sie war zu einem Kaffee mit einem möglichen Gast für ihre Sendung verabredet, doch unmittelbar danach würden sie beide sich treffen.

Wenig später meldete sich der Gast bei Moira und teilte ihr mit, dass er einen Anschlussflug verpasst hatte und sich nach Möglichkeit erst am Nachmittag mit ihr treffen wollte. Erleichtert hatte sie sich damit einverstanden erklärt und nutzte die freie Zeit bis zu ihrer Verabredung mit Josh für einen ausgedehnten Spaziergang.

Moira traf vor ihrem Partner in Sam's Sports Spectacular ein. Normalerweise trank sie tagsüber nichts Alkoholisches und hielt sich auch am Abend sehr zurück, aber an diesem Nachmittag bestellte sie ein Bier vom Fass. Sie hatte sich an dem Tisch niedergelassen, der am weitesten von der Bar entfernt war, und trank einen Schluck, als Josh eintrat. Seine schlaksige Gestalt erinnerte sie an einen Regisseur oder an jemanden, der aus irgendeiner Grunge-Band entflohen war. Er hatte dunkle, wunderschöne Augen, sein lockiges braunes Haar schimmerte rötlich, und obwohl es seiner Frau nicht gefiel, trug er einen Vollbart.

„Wo ist mein Bier?“ fragte er und setzte sich zu ihr an den Tisch.

„Ich war mir nicht sicher, was du trinken wolltest.“

Er sah sie an, als hätte sie den Verstand verloren. „Wie viele Jahre kennen wir uns jetzt?“

„Fast zehn. Seit wir achtzehn waren. Aber ...“

„Was bestelle ich sonst immer?“

„Miller Lite, aber ...“

„Na bitte.“

„Ich bin heute etwas daneben.“

„Das *bist* du allerdings.“ Er hob die Hand und winkte dem Kellner, der sofort zu ihm kam und die Bestellung aufnahm.

„Und warum bist du heute daneben?“ fragte Josh und beugte sich vor.

„Meine Mutter hat angerufen.“

Er verzog das Gesicht. „Das ist keine Entschuldigung, meine Mutter ruft mich jeden Tag an.“

„Du kennst meine Mutter nicht.“

„Doch.“ Er grinste sie an. „Sie ist eine ganz reizende Frau.“

„Meinem Vater geht es nicht so gut.“

„Oh.“ Josh wurde sofort ernst. „Tut mir Leid.“

„Ich ...“ Sie zögerte, weil das nicht der eigentliche Grund war. „Ich glaube, es geht ihm nicht ganz so schlecht, obwohl er wahrscheinlich wieder operiert werden muss.“

„Also willst du an St. Patrick’s Day zu deinen Eltern fliegen.“

„Ich weiß, dass wir da eigentlich in den Themenparks in Florida filmen wollten, und ich weiß ja auch, was du alles unternommen hast, damit der Papierkram dafür erledigt wird und die Rechte geklärt sind ...“

„Es sind schon andere Dinge verschoben worden.“

„Ich weiß deine Einstellung wirklich zu schätzen“, sagte sie leise und trank einen tiefen Schluck.

„Ich habe sowieso nie daran geglaubt, dass wir im März nach Florida fliegen würden.“

Sie sah ihn an und wurde rot. „Denkst du, dass ich kein Rückgrat habe?“

„Ich denke eher, dass es deine Mutter mit dem Terminator aufnehmen könnte.“

Sie lächelte ihn dankbar an. „Ich habe eine andere Idee. Wir könnten stattdessen doch eine richtiggehend irische Folkloresendung daraus machen und mit dem Leisure

Channel eine Liveschaltung vereinbaren. Das wäre doch nicht schlecht. Ich glaube, unseren Zuschauer würde das gefallen.“

Josh dachte darüber nach, dann hob er die Hände. „Du könntest Recht haben. ‚Spiel und Spaß – live aus der Heimatstadt unserer Moderatorin.‘“

„Und wie denkst du über Boston im März?“

„Mies, aber viel schlimmer als in New York wird es um die Jahreszeit auch nicht sein.“ Plötzlich lächelte er strahlend. „Um ehrlich zu sein, hatte ich damit schon gerechnet. Michael hat nicht nur für Orlando Drehgenehmigungen eingeholt, sondern auch für Boston.“

„Was? Er hat kein Wort davon gesagt!“

„Er weiß, wann er schweigen muss. Ich wollte nicht, dass du meinst, ich würde an dir zweifeln.“

„Na toll.“

„Eine solche Sendung hätten wir schon längst machen können.“

Sie grinste ihn an und fühlte sich auf einmal unglaublich erleichtert. „Aber du und Gina, ihr habt euch doch so auf Disneyland gefreut.“

„Das tun wir noch immer. Wir verschieben es einfach. Und den Kindern ist es sowieso egal, die sind noch zu jung, um zu verstehen, was um sie herum vorgeht.“

Er hatte Recht. Mit acht Monaten wäre es ihnen bestimmt egal, ob sie Mickymaus sehen würden oder nicht.

„Möchtest du auch was essen?“ fragte er grinsend. „Oder trinkst du heute nur etwas zu Mittag?“ Er deutete auf ihr leeres Bierglas. Moira konnte sich nicht erinnern, das Glas leer getrunken zu haben.

„Ich *bin* eine Irin“, murmelte sie.

Er lachte und beugte sich vor. „Heh! Ich will dir doch gar nichts. Ich habe dich nur gefragt, ob du etwas essen willst oder nicht.“

„Ja, ja, ich glaube, ich sollte was essen.“

„Es gibt hier einen guten Salatteller.“

„Hervorragend. Ich nehme einen Hamburger.“

„Oh, wir geben uns heute mal ganz wild, wie?“ neckte er sie und winkte dem Kellner.

„Was? Versuchst du, ein bisschen herablassend zu sein, damit ich dir nicht ewig dankbar dafür bin, dass du den kompletten Drehplan für die nächsten Monate umwerfen musst?“

Er lachte auf. „Vielleicht. Aber vielleicht amüsiert es mich auch nur, dich zu beobachten, wie du davor zitterst, zu deinen Eltern zu fliegen.“

„Ich zittere nicht! Ich fliege ständig zu meinen Eltern! Da kommt unser Kellner. Bestell für mich einfach einen Hamburger ... und noch ein Bier.“

Josh tat es, doch das Funkeln in seinen Augen hielt an.

„Was macht dir solche Angst?“ fragte er behutsam, nachdem der Kellner wieder gegangen war.

„Nichts macht mir Angst. Ich besuche oft meine Eltern.“

„Aber diesmal ist dir irgendetwas unangenehm. Geht es darum, dass du glaubst, wir sollten die Dreharbeiten als Vorwand nehmen, um nach Boston zu reisen? Das Ganze passt doch hervorragend. Es gibt in den Vereinigten Staaten viele Iren. Und am St. Patrick's Day ...“

„... ist jeder ein Ire. Ja, ich weiß“, murmelte sie. Ihr zweites Bier wurde gebracht. Moira lächelte dem Kellner kurz zu, der mit einem Grinsen reagierte und dann fortging. Sie trank sofort einen Schluck, dann lehnte sie sich zurück und strich mit einer Fingerspitze über den Rand ihres Glases.

„Also? Es ist doch perfekt“, sagte Josh.

„Ja, perfekt – und erst die fantastische Besetzung.“

„Deine Mutter ist wirklich nett. Und dein Vater auch.“

„Mhm. Das schon, aber ...“

„Aber was?“

„Na ja, sie sind ... exzentrisch.“

„Deine Eltern? Ist nicht wahr.“

„Hör schon auf, mich auf den Arm zu nehmen. Du kennst doch Granny Jon. Sie hat mir wirklich eingeredet, dass ich

immer gut und brav sein müsse, sonst würden mich die Todesfeen auf dem Weg zum Klohäuschen holen. Ich glaube, Colleen, Patrick und ich gingen schon zur High School, als uns auf einmal klar wurde, dass ihre Taktik einen sehr großen Haken hatte. Wir hatten gar kein Klohäuschen.“

„Deine Großmutter ist reizend.“

„So wie ein Stachelschwein“, stimmte Moira ihm zu. „Als Nächstes hätten wir da meinen Vater, der noch immer nicht akzeptiert hat, dass in den USA die Fighting Irish ein Football-Team sind.“

„Stimmt gar nicht! Ich habe mir mit ihm zusammen Football-Spiele angesehen. Ich muss allerdings sagen, dass er für Notre Dame ist.“

„Meine Mutter hält Vorträge darüber, dass das Nationalgericht Kohl mit Speck ist, nicht Corned Beef. Und ehe du dich versiehst, lässt sich mein Vater über den englischen Imperialismus aus, der die Rechte der gälisch sprechenden Menschen in aller Welt unterdrückt. Von da wechselt er zu einem Loblied auf das wunderbare Amerika, wobei er wie üblich vergisst, dass in diesem Land hunderttausende von Indianern abgeschlachtet wurden. Als Nächstes listet er alle berühmten Amerikaner irischer Abstammung auf, von den Gründungsvätern bis zum Bürgerkrieg - und da natürlich beide Seiten.“

„Vielleicht lässt er wenigstens den Iren aus, der Seite an Seite mit Custer geritten ist.“

„Josh, ich meine das ernst. Du kennst meinen Vater. Großer Gott, lass bloß niemanden auf den irischen Nationalismus oder die IRA zu sprechen kommen.“

„Okay, das Thema Politik lassen wir einfach aus.“

Sie hörte ihn kaum, als sie in Gedanken versunken einen Ellbogen auf den Tisch stützte und sich vorbeugte. „Patrick bringt meine Nichten und Neffen mit, und dann werden Mum, Dad und Granny Jon wieder so tun, als wären die Kleinen entlaufene Kobolde. Überall werden Bierfässer stehen, und alles ist in Grün gehalten.“

„Hört sich großartig an.“

„Jede Menge Leute werden da sein ...“

„Je mehr, umso besser.“

Sie richtete sich auf und sah ihn ernst an. „Danny kommt“, sagte sie.

„Oh“, erwiderte er leise. „Verstehe.“

Er wachte erst spät auf und brauchte einige Zeit, ehe er munter wurde. Er befand sich in einer luxuriösen Umgebung. Er lag auf einer weichen Matratze, die Laken waren angenehm kühl auf seiner Haut. Von der Frau neben ihm ging immer noch der süßliche Duft von Parfüm und ihrer Liebesnacht aus. Sie war jung, aber nicht zu jung. Ihre Haut war gebräunt und seidig, sie hatte volles dunkles Haar, das auf dem Hotelkissen ausgebreitet lag. Sie hatte ihren Preis, aber, zum Teufel, sie hatten gemeinsam viel Spaß gehabt.

Die Kaffeemaschine war um die Uhrzeit angesprungen, die er am Abend zuvor programmiert hatte, doch mittlerweile musste der Kaffee angebrannt sein. Er hätte nicht gedacht, dass er so lange schlafen würde.

Er schob sein Kissen gegen das Kopfende und lehnte sich zurück.

Amerika war gut.

Ihm gefiel es hier jedes Mal.

Hier gab es so viel und in solchem Überfluss. Und es gab hier so viele dumme Menschen, die überhaupt nicht zu schätzen wussten, was sie hatten. Zugegeben, sie hatten auch hier ihre Probleme. Er ging nicht mit Scheuklappen durch die Welt, und er war auch kein gefühlloser Mensch. Aber hier waren es andere Probleme. Verwöhnte Kinder von wohlhabenden Eltern, Rassenunruhen, Republikaner, Demokraten ... und bei allem Mitgefühl musste er aber auch sagen, dass sie sich einfach neue Probleme schufen, wenn die bisherigen ihnen nicht mehr genügten. Doch das änderte nichts an der Tatsache, dass es sich hier gut leben ließ.

Das Telefon klingelte. Er streckte sich nach dem Nachttisch aus und nahm den Hörer ab.

„Hallo?“

„Haben Sie die bestellte Ware bereit, Sir?“

„Ja, habe ich. Soll ich liefern, oder wollen Sie sie abholen?“

„Es dürfte besser sein, wenn Sie hierher kommen. Vielleicht haben wir über weitere Aufträge zu sprechen.“

„Das geht in Ordnung. Wann?“

Ihm wurde eine Uhrzeit genannt, dann war das Gespräch beendet. Er legte auf.

Die Frau neben ihm bewegte sich und stöhnte leise. Sie drehte sich zu ihm um und blinzelte ihn an. Dann lächelte sie. „Guten Morgen.“

„Guten Morgen.“ Er beugte sich zu ihr und küsste sie. Er fand, dass sie noch immer so süß aussah wie am Abend zuvor. Dunkle Haare, dunkle Augen, sonnengebräunte Haut.

Sie schob ihre Hand unter das Laken und ließ sie zwischen seine Schenkel wandern.

Erstaunt sah er sie an.

Sie lachte. „Ein Bonus. Normalerweise bleibe ich nicht bis zum Morgen ...“

„Normalerweise lasse ich eine Nu... eine Frau auch nicht bis zum Morgen bleiben“, erwiderte er freundlich.

Sie war ausgesprochen talentiert, da er sich in kürzester Zeit erregt fühlte. Er bemerkte allerdings, dass die ersten Sonnenstrahlen auf die äußerste Kante der Vorhänge fielen.

„Was ist?“ fragte sie.

Er lächelte. „Nichts“, sagte er und zog sie zu sich heran. Er gab ihr einen Kuss auf den Mund und schob sie so von sich fort, dass sie verstand, dass er nicht ihre Hand, sondern ihre Lippen spüren wollte. Er sah auf die Uhr. Zeit genug.

Sie war sehr gut, und für ihn war es das erste Mal seit langer Zeit, dass er ein wenig trödeln konnte. Er ließ sie eine Weile gewähren, dann revanchierte er sich bei ihr, und schließlich liebten sie sich, auch wenn es schwierig war, von „lieben“ zu sprechen, wenn es darum ging, mit einer

fremden Frau zu schlafen, die zudem eine Nutte war. Er war trotzdem ein rücksichtsvoller Partner, obwohl er schnell zum Höhepunkt kam. Als er sich zur Seite wegrollte, sah er wieder auf seine Armbanduhr.

„Schon spät“, murmelte er, gab ihr noch einen Kuss und ging dann ins Badezimmer. „Der Kaffee ist durchgelaufen, Zigaretten liegen auf dem Bett.“

Er duschte schnell und mit einem über Jahre hinweg erlernten Minimum an Bewegungen. Als er fertig war, nahm er ein Handtuch vom Reck und begann, seine Haare trockenzureiben, während er das Badezimmer verließ. Das Einzige, was er trug, war das Handtuch auf seinem Kopf.

„Hast du dir Kaf...“, wollte er höflich fragen, stockte dann aber und fragte schneidend: „Was machst du da?“

Die Frau kniete auf dem Boden und hielt seine Hose in ihren Händen.

„Ich ...“, begann sie und ließ dann seine Hose los, während sie ihn bloß ansah. Sie stand langsam auf. Hatte sie ihn ausrauben wollen?

Er fragte sich, was sie gesehen hatte, und bemerkte, dass sie nicht nur seine Hosentaschen durchsucht hatte. Einzelne Schubladen waren nicht ganz geschlossen, und am Fußende war ein Stück der Bettdecke noch immer hochgeschlagen. Was hatte sie entdeckt, das ihren verängstigten Blick erklärte?

Oder lag es nur daran, dass sie ihm in die Augen sah?

Sie stand da, nur in ein kurzes Seidenhemdchen gekleidet. Er spürte, dass sich ihre Gedanken überschlugen. Sie wünschte, sie hätte sich angezogen und das Zimmer verlassen, solange er duschte.

Aber das hatte sie nicht gemacht.

Ihre Augen verrieten die Furcht, von der sie erfüllt war. Er wandte seinen Blick nicht von ihr ab. Sie hatte in der kurzen Zeit ganze Arbeit geleistet. Sie war gründlich gewesen. Dabei war sie nur eine junge Frau, die ihren Körper verkaufte. Und die offensichtlich auch noch eine Diebin war.

Doch war das wirklich schon alles?

„Ich habe mich nur umgesehen, ich war neugierig, weiter nichts“, sagte sie und fuhr sich mit der Zunge über ihre Lippen.

Ganz gleich, was sie noch sein mochte – auf jeden Fall war sie eine verdammt schlechte Lügnerin.

„Oh, Süße“, sagte er freundlich. „Weißt du nicht? Die Neugier ist der Katze Tod.“

„Oh, dein guter Freund Daniel O’Hara“, zog Josh sie auf. „Wenn man bedenkt, dass wir beide ohne den guten alten Danny-Boy jetzt verheiratet sein könnten.“

„Und schon wieder geschieden wären“, warf Moira ein. „Wobei wir uns da noch glücklich schätzen könnten. Ich glaube, wir hätten uns nach spätestens einer Woche gegenseitig umgebracht.“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Mal sehen. Kopfmäßig warst du in mich verliebt, aber du warst nach wie vor auf deine alte Flamme scharf. Ich war der Gute und Anständige, der nur Ehrbares im Sinn hatte, er hingegen der unerreichbare, faszinierende und ungestüme junge Liebhaber, der zwar nie anwesend war, dem aber trotzdem dein Herz gehörte – genauso wie dein ... na, du weißt schon.“

„Josh, wir hätten niemals geheiratet.“

„Vermutlich nicht“, stimmte er ihr zu, klang aber eine Spur zu fröhlich.

„Ich mag es nicht auf die dramatische Tour. Er ist ein alter Freund der Familie ...“

„Der den Körper eines Athleten und das Aussehen eines Adonis hat, was aber gar nicht zählt, oder?“

„Du bist so unglaublich ... oberflächlich. Als wenn ich Männer nicht nach anderen Kriterien beurteilen würde. Außerdem siehst du auch sehr gut aus.“

„Danke. Ich glaube es dir sogar. Allerdings bin ich sicher, dass ich es nicht mit deinem exotischen Liebhaber